



Das sagenhafte Bärgefäsch

Ein Blick in die Geschichte

Von Urspeter Schelbert

Vor langer Zeit, so wird berichtet, hatte der Gutsch-Chaschper von Ägeri beim Gang über die Walchwiler Allmend, dort, wo heute das Buschenchappeli steht, auf freiem Feld eine Gerichtsverhandlung beobachtet. Beim Vorbeigehen sträubten sich ihm die Haare derart, dass er seinen Hut festhalten musste. Diese legendäre Begegnung nimmt Bezug auf die Sage über den Verlust des Walchwiler Bannholzes an Zug.

Grenzgebiet zwischen der Stadt Zug und der Gemeinde Zug. Dieses wollte sie ihrem Götti(kind) in Walchwil schenken. Da aber dieses Grundstück von den Walchwilern über Jahre hinweg nicht genutzt wurde, duldeten sie, dass die Zuger ihre Rinder auf Walchwiler Boden trieben und dort weiden liessen. Schliesslich aber kam es doch zum Streit, weil die Zuger das Land wider besseres Wissen als ihr Eigentum beanspruchten. Sie strebten einen Prozess an.



Das «Buschenchappeli» ist ein magisch schöner Ort auf dem Walchwilerberg.

Vor langer Zeit, so wird überliefert, hatte eine reiche Frau aus Luzern 400 Gulden Kapital auf ein grosses Stück Land und Wald auf dem Walchwilerberg verlehnt: das Bannholz im

Landverlust mit Folgen

Ein gewisser Zuger namens Bossard, ein verschlagener, aber schlauer Mann, amteete beim Augenscheingericht sowohl als Richter wie auch

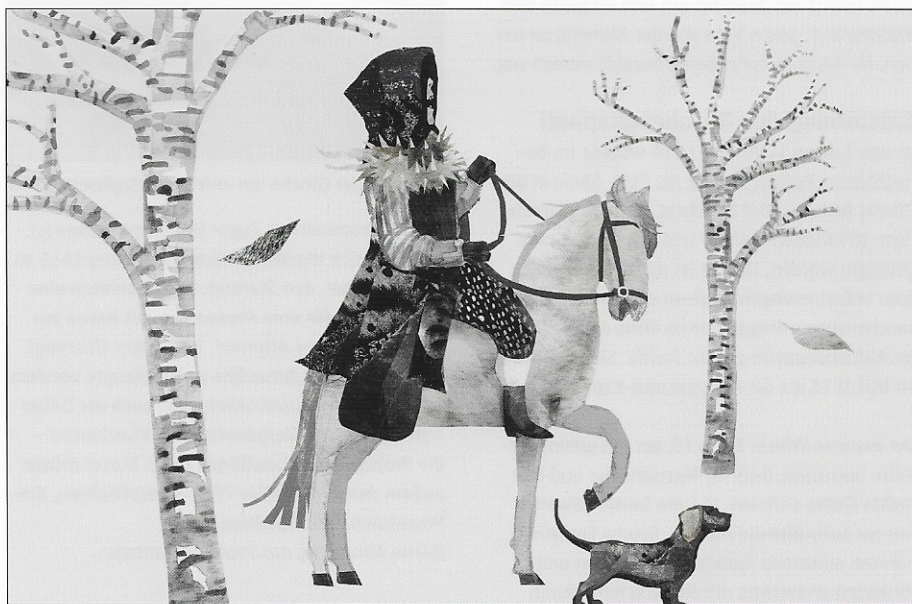


als Zeuge. Bevor er die Walchwiler Allmend betrat, füllte er seine Schuhe mit Erde aus Zuger Boden und verstaute einen Richter (ein altes schweizerdeutsches Wort für Kamm) und einen Schöpfer (Löffel) in seinem Hut. Beim beeidigten Verhör schwor er: «So wahr ich den Schöpfer und den Richter über mir habe, so gewiss stehe ich auf eigenem Grund und Boden!»

mit Rechen auf dem Rücken einst bei Tagesanbruch in dieser Gegend dem Bannhölzer begegnet, der von Zug kommend Richtung Zuger Alpli unterwegs war.

Der gefürchtete Bannhölzer

Schliesslich gelang es einem Kapuziner aus dem Entlebuch, den wandelnden Geist in die dortige Fluh zu bannen. Noch heute, so wird berichtet, sollen dort die drei Löcher zu sehen sein. Ins mitt-



Jeder hat sein eigenes Bild vom Bannhölzer. Hier die Interpretation der Illustratorin Rahel Winiger.

Wegen dieser Zeugenaussage verloren die Walchwiler einen Teil des Bannholzes. Schon kurz darauf verunglückte Bossard nahe der Grenze beider Gemeinwesen. Es hiess, der Teufel habe ihn geholt. Später erschien er Wanderern, die einsam auf dem Walchwilerberg unterwegs waren, oft als bössartiger Wiedergänger und Geist. Die Walchwiler klagten, dass er ihnen und ihrem Vieh auf der Allmend immer wieder grossen Schaden zufügte. So wusste auch ein Knecht von Ägeri, der bei einem Rechenmacher in Walchwil im Dienst stand, glaubhaft zu erzählen, er sei

lere Loch, aus dem rotes Wasser floss, wurde der Bannhölzer selbst gebannt, ins linke mit gelbem Wasser sein Pferd und ins rechte mit blauem Wasser sein Hund. Hier musste der Geist, der den Namen Bannhölzer erhielt, so lange bleiben, bis er gerufen wurde. Wurde er mutwillig gerufen, kam er heraus. Gewalt hatte er aber nur auf dem Allmendboden, nicht auf Privateigentum.

Zuweilen wagten übermütige Knaben, seinen Namen zu rufen. Sobald er aber erschien, liefen sie über die Grenze. Einem Geissbuben, der rief:



«Bannhölzer, wenn du mich erwischst, kannst du mich haben!», und schnell unter dem Zaun durchschlüpfte, riss der Geist noch einen Holzschuh vom Fuss.

Dieser Allmendstreit ist historisch belegt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts machten die Zuger den Walchwilern ihre Besitzrechte an der Bergallmend streitig und verweigerten ihnen die geschuldete Abgabe für das Sömmmerungsrecht. 1534 schritt der Stadtrat ein und erlaubte den Walchwilern, jenes Vieh von der Allmend zu treiben, für das kein Auftriebgeld bezahlt worden war.

Entstehung des Buschenschappeli

In den Jahren 1609 und 1610 wütete im benachbarten Kanton Schwyz die Pest. Allein in der Pfarrei Arth, so wird berichtet, mussten damals über 300 Kinder, Männer und Frauen zu Grabe getragen werden. Und es ist durchaus denkbar, dass in Erinnerungen an diese unheimlichen Pestseuchenzüge wenig später als Dank die Walchwiler Allmendkapelle gebaut wurde. Sicher ist, dass im Mai 1616 auf der Allmend eine Kapelle stand.

Der extreme Winter 1615/16, der mit grimmiger Kälte herrschte, liess für Mensch, Tier und Flur nichts Gutes erahnen. In Bern beispielsweise fror gar zeitweise die Aare zu. Solche Ereignisse nährten einerseits dunkle Vorahnungen und förderten andererseits die Bereitschaft, durch religiöse Übungen den Machtschutz Gottes anzurufen. So deuteten die Walchwiler diese Zeichen wohl auch als Warnung.

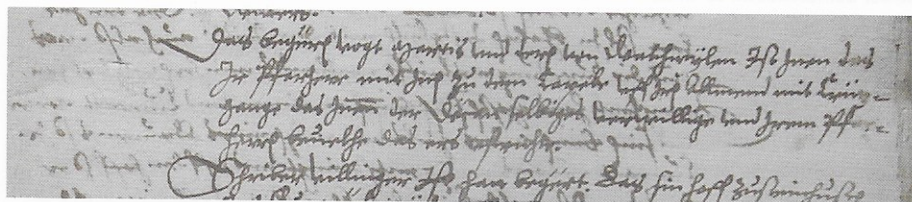


Segnung der Glocke am «ersten» Bärgfäscht 1966.

Wie im Protokoll des Zuger Stadtrats zu lesen ist, wandten sich die Walchwiler im Frühling 1616 an ihre Obrigkeit, den Stadtrat, und begehrten eine Bewilligung für eine Prozession mit Kreuz zur Kapelle auf ihrer Allmend. Der Zuger Obervogt unterstützte das Ansuchen und verlangte vor dem Stadtrat zudem ausdrücklich, dass auch der Dekan – der geistliche Vorgesetzte der Pfarrherren – die Prozession zu bewilligen habe. Dieser müsse zudem den Walchwiler Pfarrer verpflichten, die Prozession durchzuführen.

(Siehe Abbildung des Protokolleintrags).

Dieser Protokolleintrag ist der Beweis, dass 1616 auf der Walchwiler Allmend eine Kapelle stand. Wahrscheinlich wurde sie erst kurz zuvor gebaut und geweiht. Dass die Walchwiler eine Dank- und Bittprozession mit Kreuz auf die Walchwiler



Erste Erwähnung des Buschenschappeli 1616 als «Capele» auf der Walchwiler Allmend.



Das Buschenchappeli auf 1021 Meter über Meer.

Allmend zum wohl neu erbauten Buschenchappeli wollten, ist ein Hinweis auf den Stellenwert der Kapelle im Bewusstsein der Dorfbevölkerung.

Von der Prozession zum Fest

Es ist wahrscheinlich, dass die Gesellschaft «der Sennen ab dem Walchwyler Berg», die 1635 ihre Statuten erneuerte, auch bereits 1616 bestand.

Die Vermutung liegt nahe. In den neuen Statuten von 1635 wird nämlich ausdrücklich erwähnt, dass die Mitglieder für das Wohl und die Gesundheit der Sennen und des Viehs, um Schutz vor Unwetter, Unfall und Gefahr «vor vergiftigten Luft, Pestilenz, Krankheiten, teuflischen Anstiftungen und von aller Unholdery (= Hexentreiben) und dergleichen zufallenden Uebell und Unheil» zu beten hätten.

So kam Walchwil also bereits vor 400 Jahren zu einer Flurprozession, die wohl bei der Pfarrkirche ihren Anfang nahm. Die Walchwiler pilgerten in der Folge mit Kreuz Jahr für Jahr auf die Allmend.

400 Jahre Bergfest

Damals wie heute war und ist es Brauch, dass im Anschluss an religiöse und kirchliche Feiern – insbesondere nach einer anstrengenden Prozession auf die Allmend – auch der gesellschaftliche und



Eindrücke vom ersten Bürgfäscht: Jodlerklub Edelweiss mit dem Merlischacher Jodlerchörl

Es ist anzunehmen, dass die Kapelle auf der Allmend auf ihr Betreiben hin gebaut wurde. Genauer liess sich in den schriftlichen Quellen nicht finden.

War die Sennengesellschaft auch die treibende Kraft für die Prozession auf den Walchwiler Berg?

weltliche Teil mit Speis und Trank und Unterhaltung dazugehörte. Ob auch schon 1616 einige Musikanten und Trommler die erste Prozession begleiteten und ob diese anschliessend zum Tanz aufspielten? Wir dürfen es annehmen! Das aber bedeutet, dass dieses Jahr der 400. Jahrestag des



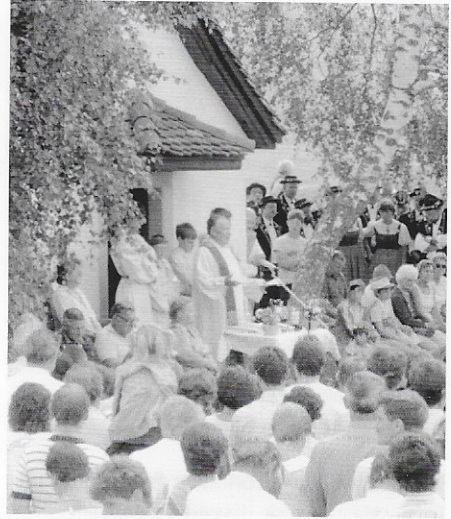
Walchwiler Bergfests gefeiert werden kann. Übrigens, das Wetter während des Sommers 1616 spielte auf seine Art verrückt. Es sollte der heisseste und trockenste Sommer für fast 400 Jahre werden. Erst die Hitzesommer von 2003 und 2010 übertrafen die damaligen Werte. Während mehr als fünfzig Tagen fiel kaum ein Tropfen Regen. Trotz der extremen Wetterverhältnisse gediehen aber die Garten- und Feldfrüchte zufriedenstellend, und auch das Weinjahr war überdurchschnittlich gut.

Während das Bergfest auf der Walchwiler Allmend seither regelmässig durchgeführt wurde, geriet die Prozession in Vergessenheit. Ende 1628 legte ein neuerlicher Pestseuchenzug durch die Innerschweiz und erreichte auch Walchwil. Bis im Februar 1629 bimmelte die Totenglocke rund 50-mal für Kinder, Männer und Frauen. Es wird berichtet, dass nur in zwei Häusern im Winterstein keine Todesopfer zu beklagen gewesen waren.



«Stoffels Marie» und «Marbacher Seebi»

In dieser beängstigenden Situation und nachdem sich auf der Allmend verschiedene Unfälle ereignet hatten, verbot der Stadtrat von Zug den



Die Sonntagsmesse steht seit jeher im Mittelpunkt.

Walchwilern 1632 alles Tanzen, Spielen und Kegeln auf ihrer Allmend und drohte eine hohe Busse von zwanzig Pfund an. Gleichzeitig wurden der Pfarrer und die Walchwiler verpflichtet, die unterlassene Prozession zum Buschenchappeli wieder einzuführen. Die Kapelle müsse in Ehren gehalten werden und jedes Jahr sei dort eine Messe zu lesen. Man war sich sicher, dass nur mit Gottes Hilfe eine Besserung erreicht werden konnte.

Die unverwüstliche Kapelle

Das «Capele» auf der Walchwiler Allmend hatte 1616 in der ersten bis heute bekannten schriftlichen Erwähnung im Protokoll des Stadtrates noch keinen eigenen Namen. Die nach Nordosten gerichtete Messkapelle, die Josef Grünenfelder in den Kunstdenkmälern des Kantons Zug 2006 noch aufgrund von Stilelementen wie sandsteingefassten, leicht stichbogigen Fensterchen vorsichtig in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datierte, ist gut fünfzig Jahre früher gebaut worden. Über die damalige Ausstattung der Kapelle wissen wir nichts. Die Kreuzigungsgruppe mit dem Gekreuzigten, Maria und Johannes, die



Ein Zeitdokument aus dem Jahr 1991. Auch heute und in Zukunft wird hier die Messe gelesen.

wohl in der Werkstatt von Johann Baptist Wickart gefertigt wurde, datiert Grünenfelder ins dritte Drittel des 17. Jahrhunderts. Ob diese immer in der Kapelle war, wissen wir nicht.

Das kleine Kapellchen wurde schon bald zu einem markanten Orientierungspunkt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts begegnet uns der Flurname «Kapeljbuschen» oder «Chapellenbuschen», der ein benachbartes Gehölz bezeichnet. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt Martin Müller des Recht, bei der Kapelle auf der Walchwiler Allmend eine «Schatthütte», einen Viehunterstand zu bauen, allerdings ohne Umgelände. Hier könnte wohl der Ursprung der heutigen Pfaffenbodenhütte gesehen werden.

Die Kapelle musste 1790 renoviert und neu eingedeckt werden. Dafür spendete die Stadt den Walchwilern 100 Dach- und 10 Hohlziegel. Gut hundert Jahre später war die Kapelle erneut baufällig. Die nördliche Seitenmauer wurde ersetzt und innen der Altarbereich türartig abgetrennt. Eine Gipstonne bildete jetzt den Dachabschluss.

Der Zahn der Zeit hinterliess abermals deutliche Spuren, sodass in den 1960er-Jahren das Buschenschappeli auf Initiative von Sepp Marbacher einer grundlegenden Renovation unterzogen wurde. Gleichzeitig erhielt die Kapelle einen kleinen Turmaufbau und eine neue Bestuhlung. Die Glockenweihe mit Glockengotte Marie Müller, genannt «Stoffels Marie», und Glockengötti Sepp Marbacher fand im Juli 1966, verbunden mit einem grossen Bergfest, statt. Die Festansprache hielt der Nationalrat und Regierungsrat Dr. Alois Hürlimann. Marbacher amtierte als Chappelisigrist bis zu seinem Tod im Jahr 1985.

Im Hinblick auf das 20. Bergfest wurde die Kapelle von 1985 bis 1987 erneut einer totalen Restaurierung unterzogen. Diesmal unter Anleitung der kantonalen Denkmalpflege. Dieses Amt hat das Buschenschappeli ins Inventar der schützenswerten Bauten von Walchwil aufgenommen. Der Entscheid, ob es tatsächlich unter Schutz gestellt wird, liegt noch nicht vor.

Rechereche und Text:

Dr. Urs peter Schelbert aus Walchwil ist selbständiger Historiker. Er arbeitete während dreissig Jahren als Archivar beim Staatsarchiv in Zug.